

„U-Deutschland“

Gedächtnis an die erste Fahrt eines Unterseebootes
Von Konteradmiral a. D. Erich Wahrbolz, Kiel

Am 6. Juli 1916 fuhr unter dem beglückten Jubel der Amerikaner das Unterseeboot „Deutschland“ als erstes Schiff seiner Art in die Chesapeake-Bay ein und nahm damit die Handelsverbindungen mit Amerika wieder auf, die so lange durch britische Willkür unterbrochen worden waren. Wieder hatte deutscher Unternehmungsgestalt und deutsches Können eine Tat vollbracht, die alle Welt aufhorchen ließ und die den zur See schwachen Nationen zeigte, wie man der meeresherrschenden Flotte Englands ein Schnippen schlagen konnte. Deutschland aber jubelte und schöpfte neue Hoffnung auf die glückliche Beendigung des Krieges gegen eine Welt von Feinden. Denn jetzt hatte es wieder die Möglichkeit, die für die Herstellung von Kriegsmaterial unentbehrlichen Rohstoffe heranzubekommen.

Mitte September 1915 tritt durch die Klügelröhren eines Torpedos in Berlin ein Herr mit glattrasiertem und weitergezeichnetem Gesicht, der auf den ersten Blick als Seemann zu erkennen ist. Er trägt den Portier nach Herrn Dr. Vohmann, den Chef des bekannten Bremer Hauses, und wird dort ins Konferenzzimmer geführt. Herr Vohmann begrüßt ihn freundlich und kommt gleich auf den Zweck der Unternehmung, indem er den Kapitän König, denn dieser ist es, fragt, ob ihm das Vernehmen an Land wohl gefalle, und ob er nicht mit ihm habe, wieder auf große Fahrt zu gehen. Verhandlungslos ist der Kapitän den Handelsleuten an; wie soll man jetzt zur See fahren, denkt er, wo überall die englischen Kreuzer lauern und vier Seemeilen von New York entfernt sogar amerikanische Boot von neutralen Schiffen herangezogen wird!

Doch die weiteren Ausführungen lassen ihn aufhorchen, und als die beiden Herren sich mit Handschlag trennen, ist die Angelegenheit beschlossen. Herr Vohmann richtet eine Linie mit Unterwasser-Handelschiffen nach Amerika ein, und Kapitän König soll das erste dieser Fahrzeuge führen. Nach kaum ein Monat sind die ersten Pläne fertig, und nach weiteren vier Monaten fährt Kapitän König nach Kiel und steht dort auf der Stellung der Germanienwerft zum erstenmal sein Fahrzeug. Rundlich, behäbig und harmlos erscheint es von außen, aber im Innern ein zunächst unübersehbares Gewirr von Leitern und Ventilen, Säulen und Hebeln, Röhren und Apparaten. Wie eine Maschinenturm ausstehender Technikbauwerk erscheint es dem Kapitän, doch als es nach der Taufe auf dem Wasser schwimmt, ist über Wasser nur ein schlankes, schnitzartiges Fahrzeug zu sehen, das das Auge des Seemanns entzückt.

Und nach andauernden Überlegungen kommt der Tag der Abreise dieses neuartigen, für damalige Verhältnisse riesigen U-Bootes von 900 Tonnen. In langer Dämung schlüpfen „U-Deutschland“ in der Nordsee, auf dem Turm stehen die Männer im Deck und winken noch einmal dem letzten landläufigen Vorpostenboot zu. Drei kräftige Turmschiffe fliegen durch den dräuenden Wind herüber, und aus Mast flattert weißes das Signal „Gladliche Reise!“ Bevor der Kurs noch abgelesen wird, wird noch einmal Prüfungstauchen vorgenommen. Alles klappt wie am Schnürchen, und nun geht die Reise los; aus dieser drohendem Gewöll leuchtet eine bläuliche Abendsonne und kündigt schlechtes Wetter an. In der Nacht erscheint ein verdächtiges Licht, wahrscheinlich ein feindlicher Bewacher. Ein kurzes Kommando, ein paar Griffe an Ventilen und Unterdrücken, und ungeschädelt zieht das deutsche Handelsboot unter Wasser seines Weges und spottet der feindlichen Blockade.



Ein Mädchen weiter nichts
Copyright 1929 by Kurt Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf, Wahnower Str. 24.
(Nachdruck verboten.)

„Sie verstand kein Klavieren; er wollte ihr Zeit zur Sammlung lassen. Aber sie wollte keine Erleichterung. „Danken Sie sich einfach an die Tassche, daß ich hier bin.“
„Er dachte sich auf die Solobühne hinter dem Tisch. „Eine sehr angenehme Tassche. Aber es sieht noch eine andere Tassche fest.“
„Nun?“
„Doch Sie kein Vertrauen zu mir haben.“
„Wäre ich sonst hier, lieber Freund?“
„Er erhob sich, um zu ihr zu gehen und noch einmal ihre Hand zu küssen, diese feste, schlanke Hand, die sonst so tapfer auszu- und heute so hilflos verdrängte. Aber er fühlte wieder dieses seltsame Rotwerden und er sagte schroffer, als er eigentlich wollte: „Wie ist denn nun eigentlich bei den ollen Pharaonen?“
„Sie kaufte. Willen Sie auch, daß Sie mich wie ein Staatsanwalt inquirieren?“
„O, ich wäre für mein Leben gern Staatsanwalt geworden. Aber gewisse Leute hätte ich gern vor mir auf der Anklagebank, und es hätte ihnen handfester geben.“
„Mit einem leichten Anflug einflüster Kofferlein fragte sie: „Zum Beispiel mich?“
„Bergnügt sich er auf sein Antlitz. „Glaube freigesprochen werden Sie. Höchstens Ihre Verteidiger würden bestraft.“
„Die Kerntzen. Warum denn aber?“
„Begen Zeitvergeudung. Man soll auch die Zeit nicht schenken.“ Sein Lachen war nicht ganz echt. Denn er sah auf die Tasschenkopfe, der sich als schwarze Silhouette vom hellen Hintergrund abhob.
„Sie müssen mir vertrauen“, bat sie. „Ich vertraue Ihnen.“
„Er lächelte schmerzlich. War er eigentlich schon so alt, daß ein junges Mädchen auf seine Wade kam und ihm „vertraute“? In ihm in den Spiegel drücken. Die paar Strahlenfäden an den Schläfen waren nicht der Rede wert. Und die wenigen grauen Haare sah man kaum, ganz abgesehen davon, daß sie bei den Willingshovens schon immer im fünfundsiebzigsten Jahr auftraten, mit einer Pünktlichkeit, die keine Familie sonst nicht auszeichnete. . . Hatte er ihr das eigentlich schon erzählt?“

Am nächsten Morgen wird es ungemütlich, das Boot schlingert und stampft, und selbst weitergepöhlten Seeleuten wird es in den engen Räumen mit ihrem Delirium schlecht. Gegen Abend kommt wieder ein Anbruch in Sicht, dessen Kurs verständig ist. Rührtaulich wird es demontiert und richtig, plötzlich macht der Dampfer eine scharfe Wendung auf „U-Deutschland“ zu. Mit seinen angeschwungenen Rosten und gefechter Flagge will er deutlich den harmlosen Kaufmann markieren, der bereit ist, den Befehlen des vermeintlichen Kriegs-U-Bootes sofort Folge zu leisten. Aber „U-Deutschland“ traut ihm nicht und taucht, und sofort dreht der Dampfer mit hoher Fahrt, läuft mit Blockad-Karten ab und zeigt damit ein bravat schlechtes Gewissen, daß die „U-Deutschland“-Beute hell aufleuchtet. Der Biedermann war eine U-Bootsfalle, die sich nun durchschauert sah.

Am nächsten Abend voller Sturm, — voraus eine Rauchwolke in Sicht, aus der sich bald Rollen und vier Schornsteine entwickeln, also ein feindlicher Zerstörer. Sofort Beschluß zum Schnelltauchen, bei dem handhohen Seegang mit dem schweren Boot ein gefährliches Unternehmen. Es zittert und hebt denn auch beim Gegenanfahren gegen die hohe See und macht förmlich ein paar Sprünge; dann aber unter dem Druck des Tiefenraders und des Tauchtauchs scheidet es mit einem Knack plötzlich vorn unter und geht mit immer härterer werdender Reibung in die Tiefe. Die Befugung verliert durch die Schräglage allen Halt unter den Füßen, ein paar fürchterliche, bange Sekunden folgen, beinahe Kopf steht das Boot. Da plötzlich ein heftiger Stoß, alles wird wild durcheinandergewirbelt, und die Maschinenten toben oben wie rasend drauß los. Was ist geschehen? Das Boot hat sich mit dem Bug in den Grund gehohlet, während oben das Deck bei der geringen Bahrtiefe aus dem Wasser ragt. Eine schreckliche Voge angesichts des nahenden Zerfalls; jeden Augenblick erwartet die Befugung die ersten einschlagenden Granaten. Hierher ist wird gearbeitet, und es gelingt. Nach einiger Zeit ist das Boot wieder in der Hand des Kapitän.

Der Durchbruch durch die feindlichen Bewachungslinien gelingt ohne große Schwierigkeiten. Frühlich hat es „U-Deutschland“ auch leichter als die Kriegs-U-Boote, denn es will ja nur ungeschädelt bleiben und vor allem nicht als Handelsfahrzeug erkannt werden. Und als das Boot durch ist, legt es sich auf den Grund, um der Mannschaft nach den anstrengenden Tagen einmal eine ruhige Nacht zu gönnen. (Schluß folgt.)

Aus Welt und Leben

Die Dame mit den hundert Öberingen. Aus Wien wird berichtet: Der alte bewährte Bärenfangertisch mit den acht goldenen Ringen hat endlich eine neue Variation gefunden. Die Wiener Götter- und Kaffeehäuser wissen davon ein Lied zu singen. Seit Monaten spielt sich in den Kaffeehäusern folgende Szene ab: Es erscheint eine wohlangelegene hiedere Dame, sie nimmt Platz und läßt sich vom „Ober“ eine Kleinigkeit verabreichen. Nach einiger Zeit, nachdem sie nervös bald auf die Lippe, bald auf die Wange geklopft hat, läßt sie den „Ober“ zu sich kommen und eröffnet ihm mit verlegener, aber offener Mienen, sie habe auf ihren Gatten, Regierungsrat Soudhof gewartet, der aber verhindert zu sein scheint, und sie habe bedauerlicherweise kein Geld bei sich. Leider müsse sie noch eine dringende Beforgung machen und bitte den Kellner, ihr nicht nur die Sache zu erledigen, sondern noch einige Schilling zu geben. Als Kellner hinterlasse sie den goldenen Öbering. Der Öbering war selbstverständlich alles andere denn Gold und der Kellner hatte das Rascheln. An die 400

Kaffeehäuser wurden auf diese Weise von der biederen Dame bearbeitet. Endlich hatte sie Geduld. Sie versuchte das Spiel in einem Kaffeehaus zum zweiten Male und stieß auf einen bereits Betrogenen. Bei der Verhaftung entdeckte man in ihrer Handtasche 100 Öberinge, und bei der Hausdurchsuchung weitere 200. Die „brave Regierungsrätin“ mußte ins Ritzgen.

Brutale Behandlung Gefangener in Nordamerika. Aus Washington wird gemeldet: Die Kommission Wickersham, die mit der Prüfung des Systems des Strafvollzugs in den Vereinigten Staaten beauftragt ist, hat einen zweiten Bericht über das Ergebnis der von ihr veranstalteten Untersuchung erstattet. Aus ihm geht hervor, daß sich in vielen von den 300 Strafanstalten des Landes Fälle von fast ungläublicher Brutalität gegenüber den Gefangenen ereignen. Die Gefangenen würden manchmal für die geringsten Verstöße gegen die Disziplin ausgepeitscht oder unter einem Strahl eifigen Wassers gehetzt oder auch mehrere Tage lang in vollkommen dunklen und viel zu engen Kuffigen bei Hungerkationen gefangen gehalten. Diese Strafen verletzten aber ihren Zweck als Verbesserungsmittel, denn trotz ihrer Strenge ereigneten sich in den Gefängnissen zahlreiche Revolten und Attentate. Die Kommission befürwortet einen neuen Typ von Gefängnissen und Verbesserungsanstalten, an deren Spitze tüchtige Männer gestellt werden sollen. Sie fügt noch hinzu, daß die Zahl der Gefangenen in den Bundesgefängnissen um 60 Prozent die normale Belegschaftszahl übersteige, und daß mehr als ein Drittel der Strafanstalten 70-100 Jahre alt sei. Viele von ihnen befänden überhaupt keine sanitären Einrichtungen.

Die Rechtsbelehrung

von Ch. Moellinghoff (L. R. R.)

Der berühmte Verteidiger wollte nach Leipzig fahren, kam um eine halbe Stunde zu früh an den Bahnhof und setzte sich ins Restaurant. Er war in bester Stimmung — die Leipziger Sache konnte gar nicht verloren gehen — und bestellte sich einen ebenso heißen, wie kräftigen Gros. Ihm war nach einer netten Unterhaltung zumute, und so sah er sich nach einem hierfür geeigneten Objekt um.

Sein Blick fiel auf einen jungen Mann, der am anderen Ende des Tisches saß und einen Bierfuß mit Bierfüßchen bedeckte. Der Rechtsanwalt schüttelte bedenklich den Kopf, rückte näher an den Mann heran und sagte wohlwollend:

„Gekannt Sie, daß ich als Mann des Rechts Sie auf die Gefahr aufmerksam mache, in die Sie sich da leichtfertig begeben?“

Der junge Mann hob den Blick vom Bierdeckel, warf ihn neugierig auf den Verteidiger und sagte nichts.

„Eben Sie,“ fuhr der Anwalt fort, „die wenigsten Mitbürger wissen, daß Sie sich fast ununterbrochen gefehlich strafen lassen. Das nicht neumannsartig Prozent der Menschheit in Gefängnissen oder Justizhäusern sitzt oder mit empfindlichen Gedrängen belegt wird, ist ja nur dem Umstand zu verdanken, daß meistens der Ankläger recht hat. Sie zum Beispiel, junger Mann, machen sich in diesem Moment der böswilligen Todesbestrafung schuldig, auf die unter Umständen Gefängnis folgt!“

Der junge Mann hob den Bierfuß von sich und sah unangenehm bedrückt auf den Mann des Rechts.

Der lächelte mitleidig und sprach weiter: „Es ist so, wie ich Ihnen sage. Schon vorher beobachtete ich, wie Sie an einer halben Scheibe Schwarzbrot herumknabberten. Diese halbe Brotstange hatte der Verzehrer der anderen Hälfte liegen lassen. Es ist anzunehmen, daß er im Rahmen seiner Freie ein Stück Brot bezahlt hat. Theoretisch möglich wäre, daß der Mann zurückkommt, um die andere Hälfte zu holen. Die haben aber Sie aufgeessen. Der Gefährter wird hier

„Sagen Sie mir also, was Sie bedrückt, Fräulein Jutta. Wo mit kann ich Ihnen helfen?“

„Ja, Sie sollen alles hören. Zunächst: ich bin nie in Negotten gewesen.“

„Abgemacht. Jemand anders vertritt Sie dort gelblich. Aber warum sollten Sie überhaupt dahin?“

„Mein Vater wollte es“, antwortete sie gelassen Kopflos. „Dannals noch dem kleinen Kest. Und Helicitas ist dort.“

„Und warum blieben Sie? Verziehen Sie die Frage —“

„Sie unterdrück ihn, plötzlich aufgelöst und verzweifelt. „Weil ich mußte. Ich mußte helfen. O mein Gott, begreifen Sie mich denn auch nicht?“

„Betroffen sah er sie an. Sogar nicht Tränen in ihren Augenwinkeln. Es mußte eine Täuschung sein. Eine Jutta Reinbagen meinte doch nicht. Schweigend, bedrückt, wartete er.“

„Dann erzählte Jutta, aus dem Fenster auf die breite, möglich belebte Straße hinweisend, alles. Sie ließ nichts aus.“

„Willingshovens — juckte leicht zusammen, als sie ihn plötzlich ansah. „Und nun will ich ihn retten. Ich muß ihn retten. Verstehen Sie mich jetzt?“

„Er zwang sich zu einem leichten Ton. „Eine schwierige Sache. Nun, Sie sind ja ein unternehmendes Frauenzimmerchen.“

„Ach, ich bin nicht halb so unternehmend, als ich wünschte. Ich weiß nicht ein noch aus. Ich fürchte, ich habe meine Kräfte überschätzt. Ich bin noch-out, Baron.“ Ihre schimmernden Augen sahen ihn hebernd an. „Aber, nicht wahr, Sie stehen mir bei?“

„Er nickte und dachte: du hast gut reden. Ich soll dir deinen Liebsten aus seiner fürchterlichen Patsche ziehen. Ich soll ihn die bringen. Denn darauf kommt es doch hinaus. Weißt du eigentlich, was es da von mir verlangt?“

„So reden Sie doch endlich“, fuhr sie ihn nervös an. „Ich denke so. Das tun alle Detektive. Meistens haben sie dabei eine kurze So Bräute-Pflege im Munde und einen schottisch-korrierten Anzug an. Und ein Freund blüht bewundernd auf ihre gerunzelte Stirn. Alle diese Requisiten bleiben mir verlag. Aber eine Zigarette genügt am Ende auch. Ich darf doch?“

„Er stand auf und reichte ihr das Glas. „Es sind keine Rothhäute. Etwas Riveas muß man doch dalten, nicht wahr?“

„Es war eine angenehme Ueberraschung für ihn, daß sie eine nahm und rauchte. So würde alles leichter, neutraler, leidenschaftlicher belprochen werden können.“

„Sie erzählte nun schon ruhiger von Herrn Wampeter und seine Entbedung dieser Corille. Eine kleine Pause entstand.“

„Willingshovens fragte zögernd und ohne sie anzusehen: „Wie verhält Herr Dollingen sich denn dazu?“

„Wosu?“

„Nun, daß Sie ihn — retten wollen.“

„Sie schnippte ärgertlich die Lippe ab. „Aber er weiß doch gar nichts davon.“

Das beruhigte ihn irgendwie. Die Befangenheit, die ihre offene Besichte ausgelöst hatte, fiel ab. „Wir machen es“, sagte er lächelnd. „Wir werden einen Kriegspian entwerfen und durchführen. Ihr Kamperer hat recht: dies Mädchen mit dem schönen Namen, der an unferen Kronprinzen erinnert, muß aufgeführt werden.“

„Sie sah ihn so dankbar an, daß er doch wieder rot wurde. „Es wird nicht schwerfallen. In die Bar wird sie schon wieder kommen. Warten Sie schon da?“

„Nein. Ich würde mich da nicht binnengehtauen. Er ver-gessen, daß ich doch jetzt Bestist spielen muß.“

„Das ist also meine Aufgabe. Komos. Heute abend noch gebe ich hin und höre wie ein Hundsd. Vielleicht weiß sie, wo dies gefährliche Papier geliebten ist und wo dieser Herr steht.“ Er stockte plötzlich und Jutta fühlte, daß er etwas Bedeut-sames fragen wollte.

„Was ist?“

„Das alles hat natürlich nur Sinn, wenn Sie ganz und gar von der Unschuld Dollingens überzeugt sind. Wäre es nicht möglich, daß er einer Versuchung unterlag? Das ist schon anderen so ergangen, und es waten nicht immer die schlechtesten die Strauchelten.“

„Sie blieb wider sein Erwarten ruhig. Wie etwas angewendig Gelehrtes sagte sie vor sich hin: „Ich glaube an keine Unschuld. Ich würde vor jedem Gericht für ihn eintreten.“ Es klang wie: Ich würde auch dann für ihn eintreten, wenn er schuldig wäre.“

„Willingshovens spürte das und empfand einen kleinen Stich in der Herzgrube. Wie sie diesen Mann liebte. . . und wie gut es dieser Mann in all seinem Unglück hatte, daß eine Jutta ihn liebte. . . War er ihrer denn wert? . . . Das war eine dumme Frage; welcher Mann verdiente sie wohl? Und ging es dabei denn überhaupt nach Recht und Verdienst zu? Man liebte man wurde geliebt. . . das war alles, war Rätel und Lösung zugleich. . . Kein Gott konnte da helfen.“

„Jutta wandte sich ihm ängstlich zu. Er schien ihr plötzlich oberflächlich, sonderbar entfernt. „Da ist noch eins“, beschwor ihn ihre ultiende Stimme. „Er ist Ihr Landmann, Baron. Er ist aus dem baltischen Lande vertrieben, im Exil wie Sie. Sind Sie nicht durch dies gemeinsame Brüder geworden?“

„Ich verstehe vollkommen. Nur, ich kann nicht allen Land-leuten helfen, die damals weggeschliff wurden.“ Etwas verzögert dachte er: wer hat denn mir gedolten?

„Aber, als er sie mutlos und verzagt dastehen sah — so, wie er sie nie gekannt hatte —, zwang er alle Hemmungen nieder und bekam es sogar fertig, zu sagen: „Sie müssen sich schonen. Sie eben so angegriffen aus.“

„Obn schont man auch nicht. . .“

(Fortsetzung folgt.)



zwischen Diebstahl und Mordraub zu entscheiden haben. Beides wird mit Strafen geahndet!"
Mit einer Grimasse ließ der junge Mann das letzte Stille Brotkruste fallen, und zwar auf den Boden.
"Mutwillige Verunreinigung öffentlicher Gaststätten!"
konstatierte der Anwalt.
Der junge Mann ließ hörbar eine Verwünschung hervor-
"Erregung öffentlichen Vergnügens," sagte der Anwalt.
"Ich sehe, Sie sind mit der Straßenbahn gefahren." Er deutete
auf einen Umsteigebahnhof, der aus der Tasche des jungen
Mannes quackte.
"Ne, den hab ich an der Haltestelle gefunden. Ist nur
einmal gelocht, kann noch benutzt werden!"

Entsetzt sagte der Anwalt:
"Ja, wissen Sie nicht, was Sie da alles auf sich laden?
Stimmal Handverweigerung und dann zumindest beachtlich-
ter vorfälliger Verzug an der Straßenschnellbahn!...
Sehen Sie nun ein, wie leichtsinnig Sie sind?"
Klein zerkümmert der junge Mann den Hadrchein, räckte
dicht, ganz dicht an den berühmten Verteidiger heran und
flüsterte:
"Sie werden mich doch nicht verraten, Herr Doktor?" Und
legte lebendige Hand an des Anwalts Arm...
"I wo werde ich!" meinte der Anwalt gutmütig lächelnd.
"Aber jeben Sie eine Lehre aus dieser kurzen Unter-
haltung."

"Ja, das will ich!" sagte der junge Mann, erhob sich und
ging mit einer listigen Verbeugung von dannen.
Nach fünf Minuten rief der Anwalt den Kellner, um seine
Tasche zu bezahlen. Bog seine Brieftasche und erlebte
"Ich habe... Ich bin... bestohlen worden!"
Der Kellner fremdelte sich die Kermel hoch:
"Das kennen wir, mein Junge! Was sich auf den Bah-
höfen für Unfunde zumtreibt — das ist ein Skandal!! Das
werden wir mal gleich von der Polizei feststellen lassen!
Wissen Sie, was das ist. Das ist Fehlbucherei! Und wissen
Sie, was darauf steht? Gefängnis, mein Junge. Gefängnis!
Kommen Sie mal mit!!!"



Das ist Amerika

Mit 100 Mark nach U. S. A. — Hinter der Dollarfront

Ein deutsches Schicksal / Von Karl Ey / Copyright 1930 by Presse-Verlag Dr. R. Dammert Berlin.



(2. Fortsetzung.)

Während der Bilderredaktion in den Kischschranken mit
der Aufschrift „Churches“ herumwühlte und ich nidend be-
stätigen konnte, daß der Abzug Wehnlidheit mit der fraglichen
Kirche habe, schrieb ich, was das Zeug halten wollte. Statt
für Blat wurde mir der Bericht unter den Händen fortgerissen.
Sein letzten Blatt kam der Chef:
"Wie schreiben Sie eigentlich Ihren Namen?"
"Ich nannte meinen Namen."
"Mit „r“ oder „rr“?"
"Mit „r“."
Dann löste der Vörm in den Redaktionsräumen noch et-
mal zu einer infernalischen Höhe an, während ich trübe vor
mich hindäkte, die Gedanken im Leichenhaus von MacKeesport.
Als ich aufstah, war der Redaktionsraum leer, nur das Stampfen
der Rotationspresse erschütterte das Gebäude. Da kam der
Chef aus der Segerei herein, klopfte mir auf die Schulter und
sagte:
"Good boy, das war eine famose Meldung mit den
Whistfeldchen. Machen Sie nur so weiter und..."
Seine letzten Worte verhallten, während er schon die Treppe
hinabjagte, aber ein noch druckfrisches Exemplar hatte er auf
meinem Tisch liegen lassen. Mit weiten Augen las ich die
schreienden, ganzseitigen Schlagzeilen der ersten Seite.
"Enthüllungen des „Leader“ über die
Spiritschäbden."
Whisko als Abendmahlstrank in MacKees-
porters Kirche.

Und an der Spitze des fast jollhoch gesperrt gedruckten Ar-
tikels fand mein Name als „special investigator of „The
Leaders“...“

„Hoch klingt das Lied...“
Dann aber fiel mir Neumüller wieder ein.
Wie hatte man seinen Heldentod beschrieben? Dreimal
mußte ich die Zeitung durchblättern, ehe ich die Katzj schließlich
auf der letzten Innenseite entdeckte. Ich habe sie aber nicht
dem alten Geheimrat und dem Fräulein Tringard geschickt.
Sie lautet in der Uebersetzung wörtlich so:

Heldentatte Kindesrettung. Durch die Koll-
bilität des Herrn John C. McCarthy, des bekannten Auto-
mobilhändlers von Nr. 458 Main Street, MacKeesport,
wurde heute morgen um 8 Uhr die sechsjährige Tochter des
Fabrikleiters B. V. Lunden, die beim Spielen in den Mo-
nongabeln gefallen war, gerettet. Herr McCarthy zog
die Kleine, die bereits das Bewußtsein verloren hatte, gemein-
sam mit Patrolmann Pat Murphy von der Wache des
6. Bezirke aus West. Dr. Walt Withers leistete die erste
ärztliche Hilfe und führte die Kleine, die sich bald erholte,
den Eltern zu. Herr McCarthy und der mutige Blaudorf
sollen für die Cornege-Rettungsmedaille in Vorschlag ge-
bracht werden. Ein Eingewandeter, der dem Kind nach-
sprang, extrank. Seine Leiche wurde in die Totenhalle von
MacKeesport gebracht, wo Coroner Stanley Heath die Post-
mortem-Untersuchung vornahm.

Ich werde „Miß Maud Murray“.

Kennen Sie Miß Maud Murray? Wahrscheinlich nicht.
Und wenn Sie wirklich in einem Fremdenpensionat eine junge
Kunstschülerin oder alte Sprachlehrerin dieses Namens je ge-
sehen haben, so ist es nicht die „Miß Maud Murray“, die
ihren Teil dazu beitrug, die Herzen der Leser des „Leader“ in
Pittsburg zu erregen oder zu beunruhigen.
Als eines Tages — ich war bereits ein halbes Jahr beim
„Leader“ — das immer gefährdete und erhoffte Telegramm
des Verlegers aus Florida eintraf, welches die lakonischen
Worte enthielt „Shake her up“ (Durcheinanderkütteln), da
war es mit meinem Stadtnomadenleben als Reporter vorbei
und ich wurde an einen Redaktionsstiel zum „Innendienst“
geschickt.

Unser Verleger war nämlich ein launischer alter Herr,
immer auf Reisen, dem aber die Zeitung täglich mit Expreß-
boten nachgeschickt wurde. Ich habe ihn niemals zu Gesicht
bekommen, aber viel von ihm erzählen hören.
Wenn er auf seiner Hotelveranda in Texas oder Arizona
lag und die Zeitung behagte ihm nicht, so landete er dem
Ranaging-Editor kurzerhand abenerwähntes Telegramm, und
dann begann ein netliches Spiel innerhalb der Redaktion, das
große Wehnlidheit mit dem alten deutschen Kinderpiel „Alle
Bäumchen wecheln sich“, hatte. Dem Sportredakteur wurde
die Bearbeitung des Polizeiberichts übertragen, der Buch-
kritiker mußte die Totenhäuser bearbeiten, der Lokalredakteur
wurde Reporter und der Reporter Lokalredakteur.

Der Erfolg war dann gewöhnlich, daß der „Leader“ von
heute auf morgen ein völlig anderes Gesicht bekam, manche
journalistische Talente entdeckte, manche Kisten erkannt wurden,
die Auflage nach einem kurzen Schwanken der Zirkulation
unter dieser Gewalttat einen mächtigen Sprung in die Höhe
machte und unser Verleger keinen Wunsch erfüllt sah, eine
Zeitung zu besitzen, die so lebendig war, daß sie sprang, wenn
man sie auf den Tisch legte.

„Sie haben eine glückliche Hand“ — sagte mir nach Ein-
treffen des Telegrammes der Chef — „Sie machen künstlich die
„Tränenede“.“ Basta.

Die „Tränenede“ war nichts anderes als eine auf der
Frauenseite täglich erscheinende Rubrik, in der eine mythische
„Miß Maud Murray“ als Katerin in allen Herzens- und
anderen Angelegenheiten fungierte; alle dieses Ressort des
menschlichen Fühlens betreffenden Fragen aus dem Leserkreis
beantwortete und in klaren Zeilen auch wohl solche fabrizierte.

Eine Börse für menschliche Verwirrung.

Als ich in den Dienst dieser Rubrik gepreßt wurde, war
„Miß Maud Murray“ etwas ins Hintertreffen geraten. Der
Kollege, eigentlich ein Sportfachmann, der bislang diese Spalte
bearbeitet hatte, zeigte eine tiefe Abneigung für diesen Dienst und
gab so kurze und grimmige Antworten, daß die Zahl der
wöchentlichen Zuschriften auf etwa 30 herabgefallen war. Zwei
Monate später aber liefen schon rund 600 Briefe in der Woche
ein, die Kat in allen möglichen Fällen menschlicher Verwirrung
lachten und nach bestem Können auch erhielten, denn oft hatte
ich zehn Stunden täglich zu arbeiten, um alle Anfragen zu er-
ledigen, von denen nur die allerwenigsten in der Zeitung be-
antwortet werden konnten.

Es war erkennbar, was sich alles mit seinen Herzens-
bedrängnissen an „Miß Maud Murray“ wandte — Vantprä-
denten, Professoren, Künstler, Kaufleute, Degenerierte aller
Klassen, Einwanderer, Verkäuferinnen und sehr viele in Europa
geborene Mütter, die sich nicht mit den Wegen ihrer amerika-
nischen Töchter abfinden konnten. Der Amerikaner ist in seinem
Gefühlleben ein Kind. Er sieht sich zwar, seine Empfindungen
in einem persönlichen Gespräch zu offenbaren, aber benutzt fast
gierig die Gelegenheit, sich anonym über seine seelischen Knie
auszusprechen.

In meinen Katschlägen kam mir wieder die Mahnung des
alten Bagabunden Bengel zugute: Halte das Herz rein, die
Augen auf und die Ohren keil! Wie oft lag den Anfragen ein
großerer Dollarzeichen bei, um damit eine Antwort zu erlangen,
darf die der Frager eine Weite, ein Mädchen oder etwas
anderes zu gewinnen erhoffte. Jeder Cent aber floß in einen
Fond, durch den Miß Maud Murray in manchen Fällen ihren
guten Kat durch eine gute Tat verhärtet konnte. Wie oft,
nachdem es durchgefördert war, daß ein 21-jähriger junger Mann
die „Tränenede“ bearbeitete, kamen verführerische Einladungen
von gelangweilten Damen, die eine hübsche Unterhaltung mit
der „Dear Miß Murray“ beim Tee erwarteten. Alle Ein-
ladungen wurden abgelehnt. Viellecht war es meine gän-
zliche Unerschrockenheit in allen Herzenssachen, die meinen Kat-
schlägen einen Reiz der Neuheit gab, der die schmale Rubrik
aus den engen Fesseln einer knappen Spalte zu sprengen drohte.

Für eine ganze Reihe von Fragenkategorien hatte ich
natürlich gewisse gewisse stereotypische Antworten. Die Sprache
der Blumen, die Briefmarkensprache (ja, die hübsche noch im
modernen Amerika), waren mit geläufiger geworden als das
Englisch. Die Spalte wurde populär in Pittsburg, wofür ich
nur ein Beispiel anführen will:

Eines Tages erhielt „Miß Maud Murray“ eine Einladung,
in das Nixon-Theater zu kommen und sich die Florida-Girls
anzusehen. Ich ging, benutzte aber die beigelegten Karten
nicht, um mich nicht der Theaterleitung zu verraten. Hoppla,
da legten die Florida-Girls, zwölf an der Zahl, über die
Bretter, reichten sich wie prächtige Grenadieren auf und sangen
mit ihren angenehmen näselnden Vantestimmchen ein Couplet,
das mit den Worten begann:

„For God's sake, Maud Murray, tell me what to do,
I have in the whole world no one but you...“

Maud Murray kann nicht helfen...

Nicht immer hatten die Briefe an Miß Murray einen
humoristischen Anstrich. Nur zu oft sprach aus ihnen die tröstliche
Verzweiflung, die tödlichste Verlegenheit oder der beginnende
Wahnsinn.

Ein junger Mann schrieb mir, oder besser gesagt beichtete
der „Miß Murray“, daß er am Ende seiner Hoffnung angelangt
sei. Liebe und Verbrechen waren die Grundzüge seiner Ver-
legenheit. Es war einer der wenigen Briefe, die mit vollem
Namen unterzeichnet waren. Der junge Mann, Sohn deutscher
Eltern, war in der Alleghany State Bank beschäftigt. Er
war an eine Frau geraten, die er durch kostspielige Geschenke
zu fesseln hoffte. Das war schlimm. Um diese Geschenke machen
zu können, hatte er aber bei seiner Bank eine Unterschlagnung
von 1000 Dollar gemacht. Das war schlimmer. Ich besprach
mich mit unserem Chef, ob wir meinen Fond in dieser Höhe
angreifen könnten, um dem jungen Menschen zu helfen. Er
botte nichts dagegen, und ich schrieb dem Verzweifelten.

Aber dieser Brief kam einige Tage später ungeöffnet an
„Miß Murray“ zurück, zerstückelt und blutbesudelt. Er war in
der Rorgue bei einem jungen Selbstmörder gefunden worden.
Die Hilfe kam zu spät. Die Verzweiflung war zu groß, um
von dem Brief der Miß Murray noch Rettung zu erwarten.
Er hatte ihn ungeöffnet in die Tasche gesteckt und war in den
Tod gegangen.

Ich will es nur gestehen: Es kamen auch manchmal Briefe,
die das Herz der 21-jährigen falken „Miß Murray“ auch selb-
stbestimmend berührten. Briefe von jungen Mädchen, die
von der Notwendigkeit der Schreiberin sprachen, und in denen Kat-

schläge für jene Art Liebe erbeten wurde, die man wohl Kälber-
liebe nennt. Harmlose Epistel behüteter Mädels, Grüße aus
blaublauen Jungmädchenzimmern in guten soliden Häusern.
Oder auch die tapferen Epistel junger Einwanderinnen oder
Vantestgirls, die im Beruf standen und denen solcher Schein
oder echte Liebesflamme das klare Auge verwirrte.

Oft lagen diesen Briefen Photographien bei. „Finden Sie,
dear Miß Murray, daß ich hübsch genug bin, um die ehrliche
Liebe des jungen Mannes erwarren zu dürfen?“
Ein junges Mädchen von 17 Jahren, Sally O'Neil, schrieb
fast täglich, und fast täglich antwortete ihr „Miß Murray“ mit
mehr Interesse, als es die Pflicht unbedingt erforderte.

Eine amerikanische Familientragödie.

Sally hatte keinen Liebeskummer von der üblichen Art.
Ihr bedachte das Familienleben nicht, und sie legte das
mit einer Freimütigkeit, die erstaunte. Sie fandte mit niemals
ihre Photographie, aber aus ihren Briefen konnte ich mir ein
Bild von der kleinen Sally machen, das mir sogar im Traum
vorzuschweben pflegte, wenn ich nachts in meinem Zimmer in
Frau Sanders Pensionat schlief. Ich sah sie als ein braun-
haariges Mädchen mit staubblauen Augen, mit festen kleinen
Händen und einem Kinn, das einen kleinen eigenen Willen
verriet.

Sallys Kummer war ihre Stiefmutter. Im Westen auf
der Ranch ihres früh verwitweten Vaters in Oregon auf-
gewachsen, mußte sie es erleben, daß ihr „Daddy“ von einer
Reise nach dem Osten eine hübsche Frau mit heimbrachte, die
das große Mädchen mit erlauchten Augen betrachtete, denn sie
hatte ein kleines Kind erwartet und fand nun eine junge Dame
mit eigenem Kopf und feinerer Liebe für die schöne, elegante
Stiefmutter. Zu allem Unglück überfiedelte die Familie um
kurzer Zeit aus dem freien Westen nach Pittsburg. Ein hem-
licher Jäder Krieg um die Liebe des Vaters entstand zwischen
Sally und ihrer Stiefmutter. Mit feiner, aber unendlicher
Grausamkeit wußte die schöne Frau das junge Mädchen auszu-
schalten. Sally rebellierte. Es zeigte heimliche Züchtigungen
von der Frau des Vaters, Studienarrest, föhliche Beschuldigungen.
Auch der Vater wandte sich gegen die Tochter, bis Sally in zahl-
losen Briefen an Miß Murray immer und immer wieder die
Frage wiederholte:

„For God's sake, Maud Murray, tell me what to do,
I have in the whole world no one but you...“

Was sollte ich antworten? Oft dachte ich daran, mein
Inognito zu lästern und sie um eine Unterredung zu bitten,
deren Ausgang vielleicht vieles geändert hätte. Aber immer
sträubte sich mein Willigkeitsgefühl dagegen, mein Fiat zu ver-
raten. So schrieb ich dem zuerst: „Verzuchen Sie die Liebe
Ihrer Stiefmutter zu gewinnen.“ Antwort: „Nicht um alles
in der Welt dem aufgedrehten Frauenzimmer gute Worte
geben.“ — „Machen Sie Ihren Vater auf.“ — Sallys Antwort:
„Meinen lieben Daddy enttäuschen, niemals.“ — „Dann ver-
lassen Sie Ihre Stiefmutter und erlösen sich selbst einen
Ploß im Leben.“

Auf diesen Kat den „Miß Murray“ niemals mit Erlaubnis
des Chefredakteurs hätte erteilen dürfen, folgte keine Antwort
mehr.

Sally hatte ihn postwendend befolgt, wie ich später selbst
feststellen konnte...

Aus der Bahn geschleudert.

Während die milde Junilust des Jahres 1914 „Miß Maud
Murray“ zu so gefühlvollen Briefkastenantworten verleitet,
daß erste Küffel vom Chef auf mein Haupt herniederprasselten,
ballten sich zwei Wetterwolken am fernem Horizont zusammen,
eine kleine und eine große. Die große sollte Millionen von
Menschen aus ihrem gewohnten Geleise werfen, die kleine aber,
die einen Belaidlich für mich enthielt, sammelte sich in Los
Angeles, wo unser Verleger mit täglich tieferem Verdruß
seinen „Leader“ las. Die große Wolke war der Weltkrieg, die
kleine das bekannte „Shake her up“-Telegramm, das mich aus
einer jugenunwobenen completfestierten „Miß Maud Murray“
zu einem simplen Feuerwehrrichter machen sollte.

Leichten Herzens gab ich meinen Kösten an „Leader“ auf.
Die Staaten sind groß und der Zeitungen viele. Rund fünf-
hundert Dollar befanden sich in der Brieftasche, gegen die mich
Herz beruhigend klopfte. Draußen lag der unendliche Westen
— Chicago, Minneapolis, Omaha, Walla Walla, Seattle!
Echon die Namen atmeten eine verführerische Foeske, die man in
Pittsburg mit seinen Tausenden von Slowaken, Tschechen und
Rumänen, die in den Eisenhütten, wo sie wie wilde Teufel vor
den lodernden Feueren herumtanzen, die Millionen für andere
Leute machen und abends schon durch die Straßen schlüpfen,
nicht füllte.

Drei Tage später sah ich schon auf der Northern Pacific
Bahn mit Kurs nach Nordwesten. St. Paul sollte das erste
Ziel sein, die quirlende Metropole in dem reichsten Distrikt der
Welt, im nordwestlichen Wejengürtel. Ich beabsichtigte, dort
in einer Zeitung unterzukommen, und ahnte noch nicht, daß ich
mit meinem Gespül als „Miß Maud Murray“ meine
Zeitungstätigkeit in Amerika abgeschlossen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

